

Der Wohnort beeinflusst die Schullaufbahn

Bildung Wer nach der Primarschule den Übertritt in die Sek schafft und wer die Oberstufe in der Real besucht, variiert je nach Gemeinde stark. Gerade in der Region Bern gibt es zwischen einzelnen Ortschaften Unterschiede von bis zu 30 Prozent.

In diesen Wochen finden im Kanton Bern die Übertrittsgespräche statt. Wird es das Kind nach dem Ende der Primarschule in die Sek schaffen, welche Fächer besucht es in welchem Niveau, und in welchem Schulhaus wird es die Oberstufe in Angriff nehmen? Fragen über Fragen, die nicht nur die Schüler, sondern auch die Eltern und die Lehrer beschäftigen.

Und je nachdem, in welcher Gemeinde im Kanton Bern das Kind wohnt und zur Schule geht, ist der Weg seiner Schulkarriere mehr oder weniger stark vorprogrammiert.

Die zwei Extreme

Jedes Jahr gibt die Berner Erziehungsdirektion bekannt, in welchem Verwaltungskreis des Kantons wie viele Schulkinder nach der Primarschule in eine Sekundar- und wie viele in eine Realklasse wechseln. Eine etwas ältere Studie der Abteilung Bil-

dungsplanung und Evaluation hat für den Zeitraum zwischen 2011 und 2013 auch einzelne grössere Gemeinden des Kantons ausgezählt. Naturgemäss liegen viele davon in der Region Bern.

Und ausgerechnet dort, in Ostermündigen und Muri, unterscheidet sich die Anzahl der Schüler, die es nach der sechsten Klasse in die Sek schaffen, am stärksten. In Ostermündigen besucht aktuell knapp die Hälfte der Schüler den Unterricht in der Oberstufe als Realschüler. In Muri bei Bern hingegen sind es nur knapp 20 Prozent.

Rolf Rickenbach, Gesamtschulleiter der Schule Muri, bestätigt die Zahlen aus der Studie. Es gebe mehrere Gründe, weshalb die Gemeinde eine so hohe Quote von Übertritten in die Sekundarschule aufweise. «Auszuschliessen ist aber, dass unsere Schüler einfacher in die Sek kom-

men als anderswo», stellt er klar. Die Orientierungsarbeiten, die im fünften und im sechsten Schuljahr im Kanton Bern durchgeführt würden, würden sich in den allermeisten Fällen mit den Einschätzungen der Lehrpersonen decken, erklärt der Schulleiter.

Forderung nach Förderung

«Es ist auch nicht so, dass man die Kinder nur in die Sek schickt, um ein Gestrüch zwischen Lehrern und Eltern zu vermeiden.» Die Eignungsprüfung entlaste die Lehrpersonen und sei ein gutes Mittel dafür, die Einschätzung zu verifizieren.

Ausserdem kann Rickenbach auf einen Vergleich in der Stadt Bern zurückgreifen. Bevor er in Muri Schulleiter wurde, arbeitete er fast zwanzig Jahre im Länggassschulhaus – und auch dort hätten die Übertrittszahlen mit denjenigen von Muri weitgehend



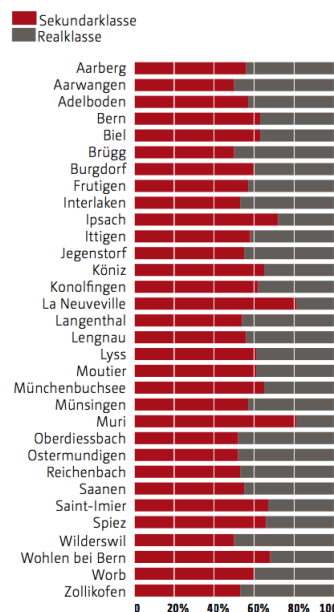
«Die Durchmischung hat auch Vorteile»: Lars Zörjen, stellvertretender Leiter Schulhaus Möslli. Susanne Keller



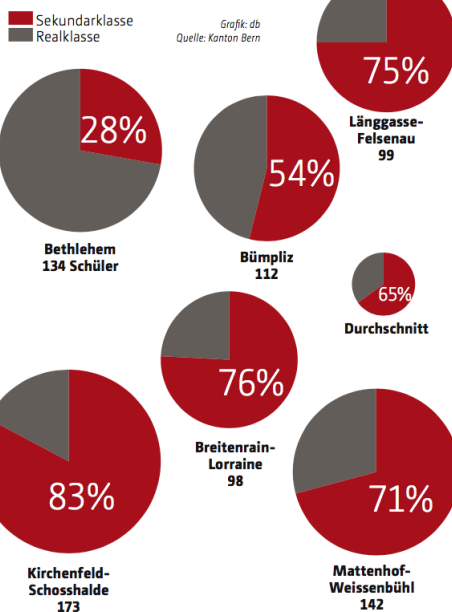
«Man darf die Schüler auch nicht überfordern», sagt Muri's Gesamtschulleiter Rolf Rickenbach. Raphael Moser

Wie viele Schüler schaffen es in die Sek?

Übertrittsquote in der Stadt Bern
Jahresmittel, 2011 bis 2013



Übertrittsquote in der Stadt Bern
Schulkreise, September 2017



Pulver: «Wir haben nun mal kein standardisiertes Schulsystem»

Für den Berner Erziehungsdirektor Bernhard Pulver ist die Leistung des Kindes nur einer von vielen Faktoren für eine Empfehlung in die Sek.

Auch der Berner Erziehungsdirektor Bernhard Pulver macht sich jeweils Gedanken, wenn er die Übertrittsquoten der Gemeinden analysiert: Besteht die Chancengleichheit, wird überall mit gleich langen Ellen gemessen? Er sagt: «Wir haben nun mal kein standardisiertes Schulsystem mit einer obligatorischen Prüfung. Das Umfeld der Schülerinnen und Schüler hat so umso grössere Einflüsse auf ihre Schullaufbahn.»

Die Leistung der einzelnen Kinder sei nur ein Punkt, der beeinflusse, ob ein Kind in die Sek oder die Real gehe. Zugleich spiele die Topografie der Gemeinde eine wichtige Rolle, genau so wie

deren Struktur und Kultur. «In vielen ländlichen Orten besteht zum Beispiel noch ein grosser Bezug zu lokalen Lehrbetrieben, sie geniessen einen hohen Stellenwert», erklärt der Erziehungsdirektor. Auch die Thematik rund um den Schulweg habe auf dem Land einen grösseren Einfluss. «Da kann es durchaus vorkommen, dass man sein Kind nicht in die Sek schickt, weil das Schulhaus viel weiter weg ist, und somit nicht leistungsorientiert über die Schullaufbahn des Kindes entscheidet.»

Verschiedene Erwartungen

«Ob der Lehrer den Schüler für die Sek empfiehlt, wird zum Glück nicht nur mit Noten, sondern durch viele verschiedene Einschätzungen gefällt», sagt Pulver. Nicht zuletzt könne man den Hintergrund der Eltern nicht ausser Acht lassen. Die Er-



Bernhard Pulver Adrian Moser

wartungen von bildungsnahen Eltern an ihre Kinder seien nun mal oft höher als diejenigen von bildungsferneren. «In Muri erwarten aufgrund der Bevölkerungsschichtung wahrscheinlich mehr Eltern, dass ihr Kind in die Sek übertritt, als das in Ostermündigen der Fall ist.»

Wenn Erwartungen von Eltern und Lehrpersonen nicht übereinstimmen, sei die Kontrollprüfung, die vor einigen Jahren eingeführt worden sei, ein gutes

Mittel dafür, Klarheit zu schaffen. «In 96 Prozent der Entscheidung für den Übertritt ins siebte Schuljahr sind sich die Parteien aber einig. Das ist eine sehr hohe Zahl», sagt Pulver zufrieden. An die einheitliche Prüfung gehen dann auch die Schüler, bei denen keine Einigkeit besteht. Diese findet im März im ganzen Kanton gleichzeitig statt.

Bessere Chancen als früher

Die Durchlässigkeit, die das Schweizer Schulsystem auszeichne, habe in den letzten Jahren Druck von allen Parteien weggenommen, sagt Pulver. 95 Prozent aller Schülerinnen und Schüler schliessen in ihren Zwanzigjahren einen höheren Schulabschluss ab. Die Chancen im Berufsleben sind laut dem Erziehungsdirektor deutlich grösser geworden, als sie es früher waren. abe

übereingestimmt. Eines sagt Rolf Rickenbach aber auch: «Ein Grossteil der Muriger Bevölkerung ist sehr bildungsnah und die Forderung nach einer guten Bildung für die Kinder dementsprechend hoch.» Die Übertrittsquote hat natürlich einiges mit der Bevölkerungsschichtung in der Gemeinde zu tun.» Die Förderung des Nachwuchses werde grossgeschrieben, und manchmal müsse man sogar aufpassen, dass die Kinder nicht überfordert würden.

Keine Rolle spielt nach Rickenbach hingegen das undurchlässige Schulmodell, das Muri als eine von nur noch wenigen Gemeinden innehat. «Die Länggasse weist ja dieselben Zahlen mit dem durchlässigen Modell auf», so der Schulleiter.

Mehr Durchmischung

Die Zusammensetzung von Ostermündigen Bevölkerung sieht etwas anders aus als diejenige von Muri. Durch die Einschätzungen der Lehrer ergibt sich in der Gemeinde einen Schüleranteil von etwas über 50 Prozent, der die Oberstufe im Sekundar-niveau besucht. «Und das ist der Ansatz, den wir bei uns in der Schule verfolgen», sagt der stellvertretende Schulleiter der Schule Möslli, Lars Zörjen. Es gebe zwei Einteilungen in der Oberstufe, das bedeute, dass man die Schülerschaft etwa halb-halb auf die beiden Niveaus zu verteilen versuche. Auch in Ostermündigen stärke aber das Instrument der Kontrollprüfungen diesen Grundsatz.

Dass der tiefere Anteil an Sekundärniveaus unter anderem der unterschiedlichen Zusammensetzung der Bevölkerung geschuldet ist, ist dem Schulleiter bewusst. «Es gibt vermutlich mehr Eltern mit multikulturellem Hintergrund in Ostermündigen als in anderen Berner Gemeinden. Diese herausfordernde Durchmischung hat viele Vorteile, aber sie steht vielleicht auch in einem Zusammenhang mit den Einstufungen.»

Kein Entscheid fürs Leben

Einig sind sich beide Schulleiter in einem Punkt: Der Übertrittsentscheid sei heute kein Entscheid fürs Leben mehr, und das sei auch die Nachricht, die sie den Eltern beim Informationsabend zum Übertrittsverfahren vermitteln wollen.

«Mit einem Realschluss kann man heute sehr weit kom-

men, vielleicht ein, zwei Jahre später, aber das interessiert in der Schlussabrechnung niemanden mehr», sagt etwa Rolf Rickenbach.

Stadtinterne Unterschiede

Die Übertrittsquoten unterscheiden sich nicht nur zwischen den verschiedenen Gemeinden der Region Bern zum Teil stark. Auch in der Stadt Bern, die sich als Ganzes beim Sekanteil im Mittelfeld befindet, ist die Chance, in die Sek zu kommen nicht überall gleich gross. Im Schulkreise Kirchenfeld-Schosshalde besuchten 2016 beispielsweise 82 Prozent der Kinder die siebte Klasse im Sekundarniveau, in Bethlehem dagegen nur 42 Prozent.

Es sei aber sehr wichtig, diese Zahlen differenziert zu beurteilen, betont Irène Hänsenberger, Leiterin des Schulamts der Stadt Bern. In Bern führen die Schulen überall durchlässige Modelle auf der Sekundarstufe I. «In diesen Modellen ist es für die Schülerinnen und Schüler über die Schuljahre hinweg möglich, Niveauwechsel in einzelnen Fächern und als Ganzes zu erreichen.»

Ungleiche Chancen

Das wirtschaftliche und soziale Umfeld der Familien sei ein massgeblicher Faktor für den Bildungserfolg der Kinder und eine Erklärung für die stadtinternen Unterschiede bei den Übertritten, so Hänsenberger. «Die Schulkinder haben schon sehr ungleiche Startbedingungen beim Eintritt in die Volksschule, und diese lassen sich durch die Schule nicht mehr aufholen.» Dabei gehe es aber weniger um den Anteil der Migrationsbevölkerung in einem Schulkreis, sagt Irène Hänsenberger mit Nachdruck. Die verschiedenen Schulen hätten völlig unterschiedliche Ausgangslagen, was die Bevölkerung betreffe. Deshalb sei die Frühförderung so wichtig, für die sich die Stadt Bern mit Programmen für Vorschulkinder stark einsetze.

Dass die Zahlen in den Schulkreisen über die Jahre hinweg zum Teil stark schwanken, zeigt das Beispiel im Berner Quartier Bethlehem (Anteil Sekeschüler: 2017: 28 Prozent, 2016: 42 Prozent, 2015: 35 Prozent). «Das Jahr 2017 mit besonders vielen Realübertritten scheint ein Ausreisser zu sein», sagt Irène Hänsenberger dazu. Annic Berset